In freier Stunde

Sohr, der Knecht

Roman von Arno Franz

(11. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Ueber die Jahre, in denen man mit fliegenden Segeln — holderiodeh — ins Glück fährt, immer nur ins Glück, ins rosenrote Glück, war er hinaus. Er wußte, was eine Ehe war und was sie zu bedeuten hatte. Ein Jahr hat dreihundertfünfundsechzig Tage und ein Leben viele solcher Jahre. Wenn er schon eine Ehe einging, dann eine aller menschlichen Voraussicht nach richtige. Das bedingte zur Grundlage: Achtung, Zuneigung und eine gesicherte Existenz. Hatte sein Dichterfreund Rideamus von seiner ersten Ehe schon nicht sagen können: „Und dieses Tauziehen Tag und Nacht, nennt man der Ehe Zaubermacht", sollte er es von seiner zweiten Ehe auch nicht. Bei ihm wurde nicht Tau gezogen, für ihn war die Ehe kein Turnverein.

Immerhin: Eine Hilfe im Hause mußte er sich sichern. Frau Kaden legte am 1. Oktober das Zepter nieder und Fräulein Kersts Jahr war am 30. September zu Ende. Zeit war nicht mehr zu verlieren.

Da war Hannjörg Hinzelmann wieder derjenige, der einen Fingerzeig gab.

„Die Mamsell ist ein tüchtiges Weibsbild", sagte er gelegentlich einer Unterredung, „halt sie fest, Sohr. Wenn du nicht für immer willst, dann doch bis du eine Frau hast."

„Glaubst du, daß sie noch ein Vierteljahr zugibt?"

Da lächelte der alte Schlauberger und blinzelte Sohr aus seinen kleinen Schweinsäugelchen zutraulich an.

„Was gibt es da zu lachen, Hannjörg? Da ist gar nichts Lächerliches dabei."

„Doch, doch, Sohr, es ist schon zum Lachen, wenn einer ein offenes Scheunentor nicht sieht. Kannst allerhand; weißt Bescheid in der Viehzucht, stellst in der Landwirtschaft deinen Mann, kannst kranke Viecher kurieren und Maschinen reparieren, kannst sogar handeln, besser wie der gerissenste Jud' in Berlin und fünfzig Kilometer d'rum rum, aber das Weibsvolk, das kennst du nicht."

„Meinst du?"

„Gar keine Ahnung hast du. Wenn ich du wäre — Junge, Junge, Junge!"

Für den Abend bat denn auch Sohr Fräulein Kerst in den Garten.

Er saß schon seit einer halben Stunde dort auf seinem Bänkchen und sah der Sonne nach, die wie ein glühender Feuerball im Jenseits versank. Im Nußbaum plapperte ein Star und eine Amsel sang im Holderbusch. Was der Starmatz erzählte und die Amsel sang, hörte sich gut an. Wenn man doch hätte verstehen können, was ihre kleinen Herzen bewegte. Vielleicht hatten die beiden auch das Bedürfnis, sich auszusprechen und redeten nun mit sich selbst, weil keine teilnehmende Seele sie anhören und keine ihnen antworten wollte. Vielleicht auch renommierte der Schwarzkittel da oben mit seinen Taten, die er heute vollbracht oder gab seiner Gattin, die im weichen Neste ihre Jungen betreute, Verhaltungsmaßregeln für den kommenden Tag, und der Gelbgeschnäbelte im Holderbusch sang eine Romanze oder war es gar ein Spottlied auf sein Vogeldasein? Wer mochte das wissen! Ganz gewiß war es kein Abendgebet, das er sang, denn der schwarze Halunke sah nicht wie Frömmigkeit und Lobpreisung aus. Der pfiff auf die Welt und den Himmel, war überhaupt ein Kerl, der nicht wußte, was sich schickte. Begegnete man ihm bei Tage, dann flog er ganz bestimmt mit einem kreischenden Aeh auf den nächsten Ast, drehte einem das Hinterteil zu, hob den Schwanz und dachte — irgend etwas.

Solcher Art Vögel gibt es, wie es ja auch solcher Art Menschen geben soll.

Sohr war eben daran, das Warten aufzugeben, da leuchtete eine weiße Bluse durch das grüne Blattwerk.

Endlich. — Leichtfüßig unbefangen und freundlich, wie immer, kam Fräulein Kerst auf ihn zu.

„Das ist nett von Ihnen", sagte sie, „daß Sie mich zu einem Plauderstündchen laden. Jetzt finde ich doch endlich auch Gelegenheit, Ihnen gratulieren zu können. Ich freue mich wirklich, Sie wissen gar nicht wie, daß Sie nun auf den Platz kommen, auf den Sie gehören."

„Es ist noch nicht so weit, Fräulein Kerst. Ich habe doch einige Bedenken."

„Aber ich bitte Sie! Da gibt es doch nichts zu bedenken. Finkenschlag ist ein schöner Besitz, der seinen Mann nährt. Da greift man doch mit beiden Händen zu."

„Wenn — Fräulein Kerst — immer wenn! Daß muß ja bei allem Guten dabei sein und ist auch immer dabei. Nur das Unangenehme hat kein Wenn und kein Aber."

„Und das Wenn wäre?"

„Was halten Sie von einem frauenlosen Gutshaushalt, Fräulein Kerst?"

„Ah", sagte sie und schwieg verlegen. Dann sah sie in das grüne Blättergewirr, das sich zu ihren Häupten wölbte und fuhr unbefangen fort: „Daran habe ich nicht gedacht, daß Sie um eine Frau verlegen sein könnten. — Ohne Frau wird es auf die Dauer wohl nicht gehen. Da würde Ihnen zu viel aus dem Hause getragen werden."

„Richtig! Und das ließ mich eben noch zu keinem Entschluß kommen."

„Dann heiraten Sie doch, Herr Sohr."

„Wen denn?"

„Da fragen Sie mich zu viel. Es gibt aber Mädchen genug, die gern Frauen werden möchten. Eine werden Sie schon finden."

„Ich zweifle nicht! Nur Hals über Kopf geht das nicht. Heute vermag ich einer Frau noch nichts zu bieten. Ich bin noch abhängig."

„Aber am ersten Oktober ist das anders."

„Voraussichtlich! Ich kann aber auch am ersten Oktober nicht gleich die Gegend nach einer Frau abklopfen. Auch wenn ich eine fände, pflegt zwischen Sehen und Siegen und zwischen Verlobung und Trauung eine gewisse Zeit zu liegen."

„Das ist wohl wahr."

„Und was bis dahin? — Am dreißigsten September geht ein gewisses Fräulein Kerst und ein gewisser Sohr darf zusehen, wie er sich behilft."

Fräulein Kerst besah sich angelegentlich die Spitzen ihrer Hausschuhe und Sohr, der dem Blick folgte, mußte konstatieren, daß zwei kleine, schmale Füße in den braunen Schlippers steckten.

Das war zwar nicht eigentlich der Zweck der Unterredung. Was sich einem aber im Umgang mit Menschen an Beobachtungen aufdrängt, muß man eben ad notam nehmen.

„Wo werden diese kleinen Füße die beneidenswerte Erde drücken, wenn Sie uns entschweben?"

Da lachte Fräulein Kerst ein klingendes Lachen. „Jetzt lassen Sie sich mal ansehen", sprudelte sie übermütig heraus. „Der rauhbeinige Sohr macht Komplimente! Und kann welche machen! Tatsächlich! — Wenn das bekannt wird — die Katastrophe! Weib wallfahrte nach Finkenschlag! — Wenn Sie uns entschweben! Ganz allerliebst. — Und wenn meine einhundertfünfzig Pfund die beneidenswerte Erde drücken! Niedlich."

„Sie hält's aus, Fräulein Kerst. Glauben Sie nicht?"

„Sehen Sie, das kleidet Sie viel besser. Das paßt zu Ihnen — bißchen arrogant, bißchen schnodderich und ein bißchen geradezu."

„'n bißchen sehr manchmal."

„Schadet nichts. Besser so, als anders. Es gibt eine gewisse Klasse Männer, die müssen die Hände in den Hosentaschen haben — ich mag das gern — bei Lausbuben und Blasierten wirkt es flegelhaft."

„Also hab' ich Chancen?"

„Was heißt Chancen, verehrter Herr Sohr?" Fräulein Kerst hielt ihr Herz mit beiden Händen und hielt es fest. — „Ich mag Sie gut leiden, das leugne ich nicht. Ihre Art ist mir sympathisch." Das war so ruhig und sachlich gesprochen, daß er darin nichts finden konnte.

Da fragte Sohr scherzend: „Und Sie würden es nicht bedauern, wenn Sie diesen — seltenen und sympathischen Menschen verlieren müßten?"

„Wenn ich ihn verlieren müßte", und sie legte eine eigene Betonung auf dieses müßte, „würde ich es zu ertragen suchen. Aber muß es denn sein? Kann man nicht in Verbindung bleiben? "

„Sie meinen schriftlich?"

„Ja."

„O weh! Sie kennen doch die schreibfaulen Bauern?"

„Nur zu gut. Ich kenne aber auch Ausnahmen. So ist es beispielsweise kein Geheimnis, daß Sie Ihre Korrespondenz regelmäßig erledigen."

„Auch das noch!"

„Der ominöse Montagsbrief gibt in Finkenschlag und Steinau Rätsel auf."

„Es ist der Brief an die ferne Geliebte."

„Um die Sie jetzt so sehr verlegen sind. — Nein, Herr Sohr, in den Briefen steht nichts von Liebe."

„Woraus schließen Sie das?"

„Daraus, daß nie eine Antwort kommt. Aber ich las kürzlich mal einen Artikel in der „Landwirtschaftlichen Presse" über „Superphosphat auf schweren Böden", der war mit S—r gezeichnet. Ich hatte sofort die Empfindung, daß er von Ihnen sei. Stimmt es?"

„Ja."

„Und wieviel haben Sie sich bis jetzt zusammengeschrieben?"

„In unsere Sprache übersetzt: Vierzig Zentner Weizen oder ein mittelstarkes Arbeitspferd oder einen Morgen Land."

„Meine Hochachtung, wenn Ihnen daran gelegen ist. Bestimmt wissen Sie, wie man es machen muß, wenn man vorwärts will."

„Und nun ich noch weiter möchte, lassen Sie mich im Stich. Gerade in Ihnen glaubte ich eine Stütze und Hilfe zu finden."

„In mir? Das ist ganz neu. Ich wüßte nicht, daß Sie bis jetzt davon auch nur einen Ton gesagt hätten!"

„Sollte ich wirklich nicht? Dann hole ich's hiermit nach. Bleiben Sie bei mir, Fräulein Kerst. Ein Vierteljahr wenigstens oder ein halbes. Sie wissen nicht, wie Sie mich dadurch zu Dank verpflichten."

Fräulein Kerst war schweigsam geworden und blickte nachdenkend ins Weite. Hierbleiben — auf Finkenschlag — bei ihm, o ja, das möchte sie gern. Ihm näher kommen, ganz nahe vielleicht, ihm etwas werden und sein! Wie schön wäre das — aber ging es denn auch? Was würde geredet werden über sie und den unverheirateten Mann, die da zusammenarbeiten und unter einem Dache schliefen? Man greift ja so gierig nach dem Nichtalltäglichen, um es in schmutzigen Händen um- und umzudrehen, bis es — und sei es auch noch so blank und sauber — selbst schmutzig geworden, zum mindestens aber abgegriffen ist. Sie wußte, daß man auch an ihrem reinen Wollen herumdeuteln würde und daß sie aus diesem Grunde schon ein Opfer brachte, wenn sie blieb. Aber — er rang und kämpfte, er wollte sich durchsetzen, er brauchte sie und bat um ihre Hilfe! Da durfte es kein Bedenken geben und sie hielt ihm die Hand hin:

„Ich gebe in diesen Tagen Bescheid, Herr Sohr. Meinen Vater, der auch allein steht und mich nur ungern gehen ließ, möchte ich doch erst fragen. Wie ich ihn aber kenne, wird er ja sagen. Er hat Verständnis für anständige Gesinnung und ernstes Wollen."

Sohr küßte der Mamsell wortlos die Hand.

„Ich gehe jetzt den Brief zu schreiben. Wenn Sie wollen, können Sie ihn noch zur Bahn bringen."

Sohr nickte und Fräulein Kerst ging.

*

Diese Unterredung hatte am Freitag stattgefunden. Heute war Sonntag. Sohr brannte auf Antwort. Keine kam. Also warten. Steinpöhl lag in Westpreußen und Westpreußen immer noch in Deutschland. Die Antwort hätte da sein können, wenn der alte Herr postwendend geschrieben hätte. „Vielleicht fuhrwerkt er heute seine Epistel zusammen," dachte Sohr, „dann muß Dienstag der entscheidende Tag sein. Schön — also bis

Dienstag. Aber wenn dann nicht — rücke ich ihm stehenden Fußes auf die Bude," ließ er seine Gedanken laut werden, drehte sich um, schritt durch das Tor, ging die Straße hinunter, über die Felder, um — Aehren zu lesen.

Das war auch etwas, worüber die Finkenschlager den Kopf geschüttelt hatten. So ein mühseliges Stück Brot aßen sie schon lange nicht, und wenn es ihnen noch so dreckig ergangen wäre. Sie zählten ja zu den Genügsamen. Für acht — höchstens aber neun Stunden Arbeitszeit etwa hatten sie Verständnis, was aber darüber war, war vom Uebel.

(Fortsetzung folgt)

Auf Du und Du für eine Stunde

Eine Geschichte von Henry Bleckmann.

Warm und blank wölbte sich dieser Tag über der Welt, soweit das Auge sah. Und es sah tief ins Heideland von der kleinen Gasthofterrasse zu Lauenburg, hoch über den grauen Quadern der Uferbefestigung. Die Elbe floß breit und gurgelnd von Morgen nach Abend, und im zitternden Glast des stillglimmenden Nachmittags stach fern am Horizont der mächtige, nur nadelfein sichtbare Turm der Lüneburger Kirche ins weißliche Blau der wolkenlosen Kuppel.

Ein Mann von etwa dreißig Jahren, flott gekleidet und bei näherem Zusehen auch vielleicht etwas salopp, denn er hatte den Schlips abgebunden und ihn über eine Stuhllehne gehängt, während er der überraschenden Vorsommerwärme durch Aufknöpfen der oberen Hemdknöpfe begegnete, saß an der Brüstung bei einem Glase goldig funkelnden Obstsaftes und sah der Fähre zu, die sich drüben am Ufer löste und eine Fracht von Menschen und Kraftwagen zum bergig gestaffelten alten Stadtteil des malerischen Ortes schaffte.

Plötzlich hörte er in der Nachbarschaft über ein paar leere Tische den aus Schrecken und Verlegenheit zusammengesetzten Ausruf eines jungen Mädchens: „Ach, du lieber Himmel!" Er wandte den Kopf, wobei ihm das dunkle, gescheitelte Haupthaar in einer beinahe liederlichen Locke über die Augen fiel, die er automatisch zur Seite strich. Er sah bei der Nachbarin, deren Vorhandensein er erst jetzt deutlicher gewahrte, den Kellner stehen, der mit mühselig gebändigtem Groll mit den Händen redete, während das Mädchen hastig in einer umfangreichen Handtasche kramte. Es war ein blasses, blondes Wesen mit feinem, zartem Profil, deutlich zum Typus der Einheimischen gehörig, das purpurn vor Verlegenheit angelaufen war und sich in einer Haltung befand, die die Vorstellung vom „in die Erde Versinkenwollen" erweckte. Indem der Mann noch Zeuge der wunderlichen Szene wurde, wie das junge Mädchen eine kleine, am schwarzen Gummibändchen befestigte Armbanduhr abnahm und auf den Tisch legte, war es ihm klar, daß sie offensichtlich nicht in der Lage war, die kleine Zeche ihres Kaffeetisches durch Bargeld zu begleichen.

In diesem Augenblick wandte das Mädchen den Kopf und richtete ihre verlegenen großen Blauaugen auf den Mann. Sie war hübsch und durch ihre Beschämung, die wer weiß was für einem sonderbaren Zufall entsprungen war, überaus anziehend, so recht ein Gegenstand für schutzwillige Naturen und überdies rührend anzusehen, da sie erkenntlich kleinen Wuchses und zerbrechlich war und ihre nackten Arme wie die eines Kindes aus dem leichten, blaugestreiften Sommerkleide hilflos zu beiden Seiten des Stuhles herabgeglitten waren.

Unwillkürlich lächelte der junge Mann ihr ermunternd zu, erhob sich und trat an den Tisch, machte eine kleine, etwas ausschweifende Verbeugung, in der süddeutsche Galanterie, aber auch etwas Ironie steckte und fragte:

„Sie wollen doch nicht schon gehen, meine Gnädigste? Bei dem schönen Wetter, und auch, weil ich Sie doch jetzt erst kennen lerne?"

Das Mädchen saß rotübergossen da und wandte den Kopf hastig wie in sprödem Trotz zur Seite. Zum Kellner sagte sie:

„Nehmen Sie man erst mal die Uhr. Ich weiß nicht, wie es möglich ist, aber vorhin hatte ich das Geld noch. Es muß mir herausgefallen sein, im Walde. Ich habe nämlich im Walde gelagert und mich gekämmt. Tja, der Kamm ist da, aber das Geld muß herausgefallen sein."

Der Kellner war kein Tor und kannte das Leben. Er war jetzt nicht mehr böse, und mit einem Blick auf den Fremden entfernte er sich auf leisen Sohlen, wobei er ihm ein Auge kniff, was der andere, und das paßte ganz zu seiner saloppen Art, mit einer winkenden Handbewegung erwiderte. Dann legte er sich weiter keine Beschwernisse auf, setzte sich an den Tisch des Mädchens und lächelte es heiter an. Aber die „Gnädigste" schien gar nicht einverstanden mit der Wendung ihres Geschickes zu sein. Die Röte wich aus ihrem Gesicht, und an ihre Stelle traten einige Sommersprossen, die sich auf dem Rücken der kleinen, zierlichen Nase einfanden, und auch unterhalb der großen Blauaugen auf einer glatten, apfelfrischen Haut.

„Machen Sie sich keine Sorge um die paar Pfennige", sagte der Mann leichthin, „das werden wir schon bald haben. Sie erlauben mir doch sicherlich, die Bagatelle für Sie auszulegen, nicht wahr?"

Aber das Mädchen erlaubte gar nichts. „Danke", sagte es spitz und sah geflissentlich an ihm vorbei, „was ich zu zahlen habe, werde ich schon bezahlen."

„Aber es kann doch vorkommen, daß bares Geld nicht gleich greifbar ist", erwiderte der Mann mit einer gewinnenden Hartnäckigkeit, „da nimmt man eben eine kleine Anleihe auf."

„Das ist gar nicht unsere Art", sagte sie, und setzte sich wichtig zurecht; sie hatte „unsere" Art gesagt und deutete somit an, daß der Herr, der hier ein Angebot machte, nicht zu ihrer Art gehörte. Sie sah ihn nicht einmal an und ergriff ihre auf dem Tisch liegende Armbanduhr.

„Und überhaupt gibt keiner eine Anleihe, ohne dafür Zinsen zu nehmen!" Das sagte sie noch schnell und kramte wieder in ihrer Tasche, wo sie das rätselhaft verschwundene Silberstück aufs neue suchte.

Aber der Mann, erfüllt vom jugendlichen Duft, der in der heiteren Luft des Tages lag und auch, weil er leichteren. seligeren Geblütes war, lachte gutmütig laut auf und setzte sich breit und behaglich hin, wobei er auf jungenhafte Weise mit beiden Fäusten das Kinn stützte. Wieder fiel ihm die saloppe Locke über die Augen, und er strich sie mit eleganter Geduld zurück.

„Da haben Sie nicht unrecht, mein reizendes Fräulein, und ich will auch gar nicht auf die Zinsen verzichten. Jedes Risiko ist seines Lohnes wert. Sie haben Ihr Geld verloren, für mich ist es ein Leichtes, Ihnen aus der Verlegenheit zu helfen. Für Sie ist es noch leichter, den Zins zu zahlen."

Er sprach es in seiner singenden, schwebenden süddeutschen Art, die zwar das Mädchen betontermaßen nicht zu der ihren zählte, aber voller Musik und Liebenswürdigkeit war. Mit dem einschmeichelnden Tonfall eines strahlenden Operettentenors, der am Schluß des zweiten Aktes tiefe Verwirrung in die Seele der stolzen Kühle seiner tragisch angehauchten Partnerin flüstert. Etwas zaghaft und mißtrauisch sah ihn das Mädchen an. Er hatte braune Augen, bräunliche Haut, gesunde Haut, und saß in seinem hellen, etwas ramponierten Anzug bei geöffnetem Kragen und ohne Schlips so ausgesprochen vertrauenerweckend und zugleich liederlich da, daß die junge Tischgenossin ihre Widerspenstigkeit durch Neugierde besiegte und ihn schließlich sogar, allerdings immer noch reserviert und mit auf die Brust gedrücktem Kinn, fragte:

„Und was für Zinsen wären das?"

„Wenig, und vielleicht doch sehr viel! Bitte, geben Sie mir ihre Uhr! Aha, es ist jetzt fünf Uhr sechzehn. Passen Sie auf: für eine Stunde, also bis sechs Uhr und sechzehn sage ich Du zu Ihnen. Für eine Stunde sind Sie eine gute Freundin von mir und ich sage Ihnen etwas Nettes? Wollen Sie?"

Das Mädchen war ganz einheimisch und von der Nützlichkeit dessen, was ein Mann aus Wien oder Gratz „nett" zu nennen beliebt, nicht von vornherein überzeugt. Es sah streng über die Elbe hin auf den Lüneburger Kirchturm und zog die schmalen Kinderarme an. Nach langem Schweigen fragte es mit belegter Stimme:

„Das ist alles? Und mehr verlangen Sie nicht?"

Eine Weile schluckte der Angeredete, strich sich durchs Haar und schabte sich den Hinterkopf. Sein Gesicht hatte einen pfiffigen Ausdruck bekommen. Nein, mehr verlange er nicht. Er beteuerte es auf komödiantische Weise, indem er eine Hand aufs Herz legte und die andere wie zum Schwur erhob.

„Meinetwegen denn", sagte das Mädchen, als ob es sich in ein widriges Geschick ergebe. Es sei nur wegen des Geldes, das auf rätselhafte Weise abhandengekommen. Vorhin sei es noch dagewesen, gottlob habe sie den Rückfahrschein bis Hamburg noch, so könne ihr nicht Schlimmeres passieren.

„Also gut, mein Angebot ist angenommen?" Der Mann fragte es siegesgewiß und aufgeräumt. Aber er erhielt keine Antwort. Die Duellantin des Gesprächs sah in die Luft. Mochte er also seinen Zins kassieren, der flotte Mann aus der Ostmark, denn dorther schien er offenkundig zu sein. Mochte er ihretwegen etwas „Nettes" sagen, weiß Gott, es sollte sie nicht zu Ausschweifungen verführen, die ihrer Art nicht gemäß waren! Hahahaha, es lachte in ihr angesichts der Gefahr, die für sie keine war.

„Rate mal, wie ich heiße, mit Vornamen natürlich," fing der Mann an. Sie zuckte mit den kindlichen Schultern.

„Franz heiße ich, Du errätst es doch nicht. Aber Du heißt" — und er hielt einen Augenblick inne, indem er ihre Blondheit betrachtete — „Annemarie?" Sie schüttelte triumphierend den Kopf. „Hildegard?" Sie kicherte. „Rosalinde?" Sie stieß verächtlich Luft durch ihre hübsche, sommersprossige Nase aus „Lore?" Nein, so hieß sie auch nicht.

„Aber süß bist Du“, sagte der süddeutsche Mann, „Du hast ein Haar, so blond wie Gold und Seide. Und Deine Hände sind schmal und weiß wie Taubenfedern. Deine Augen aber sind so blau wie das Meer bei Sorrent, also genau so blau wie der Himmel bei Taormina. Und Dein Mund ist so rot und groß wie ein Baldachin. Und wenn Du gehst, ist es sicherlich genau so, als ob ein Seraph auf der Erde wandelt. Weißt Du eigentlich, daß ich Dich liebe?“

Das wußte sie nicht und wollte es auch nicht wissen. Doch, sagte er, sie sei über die Maßen liebenswert, und er habe noch nie eine Frau gesehen, die so göttlich gewesen; ihre Füße könnten nicht von dieser Welt sein, sondern himmlischer durchsichtiger Natur.

Nein, erwiderte sie schwach, sie sei in Hamburg geboren, und überhaupt eine tüchtige Wanderin sei sie und hätte gute, wirkliche, große Füße. Aber ihre Ohren seien besonders hübsch, sagte er, mit prächtigen Muscheln und sehr lieben, artigen Läppchen, vernünftig, daß sie keine Ohrringe trage, denn so könnte er diese besondere Schönheit ungetrübt genießen. Und ihr Hals sei schön und zierlich wie bei einem Bildwerk von Praxiteles; aber den kannte sie nicht und fühlte sich verdächtigt. Nicht doch, der Mann wußte andere Beispiele, die Blumen etwa, Veilchen, die Marguerite, das Buschwindröschen, den blaublühenden Fingerhut und die still gedeihende Männertreu.

Und er redete drauf los mit seiner Singsangstimme und pries die Stunde, den breiten Strom, die Sommersprossen auf der Mädchennase und den Glücksfall, daß ein Silberstück verloren gehen mußte, damit ihm die nahe Gegenwart eines so lieblichen Mädchens beschieden war. Die Zeit verran auf schnellschwingenden Fittichen, und er war gerade dabei, die Durchsichtigkeit, Schmalheit und feine Keuschheit ihrer Hände zu preisen, wobei er ihre nahe bei ihm auf dem Tisch ruhende Linke ergriff, um sie mit einem kleinen theatralischen Aufwand von zärtlicher Begeisterung an die Lippen zu führen, als das Mädchen plötzlich die Armbanduhr hervorkehrte und mit einem kindlichen Triumph ausrief:

„So, nun ist die Stunde herum, und ich muß gehen. Vielen Dank auch für alles, mein Herr!“

Der Mann, der Franz hieß, ließ verdutzt und aus den Wolken gefallen, ihre bewunderte Hand los und beugte sich angelegentlich erstaunt über das Zifferblatt. Es war in der Tat sechs Uhr siebzehn. Da seufzte er tief und gründlich. Mit seinen dunklen Augen suchte er im hübschen Gesicht des Mädchens, aber es wich ihm ernst und verschlossen aus.

„Dann trinken wir zusammen schnell noch ein Glas auf unsere Bekanntschaft?“ fragte er dringlich. Aber sie schüttelte den Kopf.

„Nein, nein, in zehn Minuten fährt mein Autobus!“ sagte sie abschließend und resolut, aber es lag doch ein kleines, schmerzliches Bedauern darin, ob sie nun wollte oder nicht.

„Es ist nämlich der letzte“, fügte sie leise hinzu und stand auf. Sie nahm ihre Tasche und den Wettermantel und stand zögernd da. Der Mann aber hatte nicht vor, von ihrer Abfahrt Notiz zu nehmen. Grimmig saß er da und stützte das Gesicht in die bräunlichen Fäuste. Er nahm nicht einmal ihre schöne Hand, die sie ihm hinstreckte, nein, er war tief, abgrundtief verletzt. Das Mädchen sah ihn erst belustigt, dann traurig an.

„Ich heiße Luise, wenn Sie es noch wissen mögen“, sagte sie ganz zaghaft und wie schuldbewußt und ging langsamen Schrittes davon über den knirschenden Kies des Gasthofgartens. Ehe sie in der rundbogigen Einfahrt des Hauses zur Straße hin entschwand, blickte der Mann auf. Er sah die kleine Zierlichkeit ihres Wuchses, wie sie schmalhüftig mit mageren Beinen davonschritt, und während er die törichte Locke zurückstrich, lächelte er versonnen; denn was er soeben mit der Galanterie seiner reifen Jahre bestürmt hatte, es war keine schlaue, durchtrieben lebenskluge und ironisch überlegene Frau gewesen, nein, es war ein, alles in allem, jungfräuliches Geschöpf, ein Kind noch von fünfzehn, sechzehn Jahren und unbescholten wie dieser gläserne Frühlingstag, der sich in einen dunstig bunten, weichen Abend einschmolz.

Er stand auf und beugte sich über das Geländer und sog den würzigen Duft des Wassers und der Kiefernheide ein, hinter derem schwärzlichen Grün der schieferne Helm der Lüneburger Kirche gerade versank. Luise hieß sie; der ganze Tag hieß Luise.

Das Folterhaus am Platz des Wimmerns

Von Götz von Niebelschütz.

Vor wenigen Jahren wurden die Athener Bürger von den tollen Streichen einer Bande junger Tagediebe Nacht für Nacht aus dem Schlafe gerüttelt.

Die Burschen hielten laute Reden. Sie fuchtelten schon beim geringsten Anlaß mit dem Dolch. Sie zeigten drohend ihre Muskeln, und ihre Stimme war von Großmannssucht geschwollen. Sie sagten nichts, was nicht den Anspruch auf Größe und Bewunderungswürdigkeit erhoben hätte. Im Grunde aber steckte nichts dahinter.

Nur die grünsten Strolche fielen herein auf die Heldenbrüste. Das reifere Athener Volk hingegen sah sich die Kerle von der hohen Warte seines kühlen Zweifelgeistes lächelnd an, denn hinter der Fassade angenommener Würde fand es die platte Komödiantenseele schimmern, die wenig griechisch und ganz und gar nicht athenaisch ist.

Man schüttelte die Köpfe. Man hörte sich das aufgeblasene Gerede und Getue der jungen Bramarbasse spöttisch an, und in demselben Maße, wie deren einfachste Begriffe sich verwirrten, betonte man die eigene weltberühmte Klarheit des Gedankens und der Rede. Die Bande aber fühlte sich durch die Vernunft herausgefordert und wurde vollends wild und närrisch. Die „Helden“ suchten Händel, schlugen mit den Fäusten auf die Tische, warfen Fensterscheiben ein und fingen an, sich als Tyrannen aufzuspielen, so daß es selbst den ewig lächelnden Athenern zu bunt und lästig wurde.

Das Polizeipräsidium stand zu dieser Zeit auf der Platia tu Klavthmónos, dem „Platz des Wimmerns“, symbolisch so benannt nach dem Gewinsel und Geschrei der unverbesserlichen Bösewichte, die hier erst kräftig zur Vernunft geprügelt wurden, bevor man sie von neuem unter Menschen ließ. Zum selben Nutz und Frommen rieten die verärgerten Athener, auch die Bande übers Knie zu legen, ein Wunsch der auf dem Platz des Wimmerns offene Ohren fand.

Das Strafgericht ward abgehalten. Die Polizei nahm die Burschen beim Genick und gerbte ihnen nach Gebühr das Fell. Jedoch: der Platz schien seinen jammervollen Namen nicht mehr zu Recht zu führen. Die „Helden“ hielten wacker stand. Kein Klagelaut entrang sich ihren Lippen. Vor dem Tore warteten die Schadenfrohen auf das übliche Gewimmer, doch umsonst: Stolz, mit erhobenem Haupte und geballten Fäusten, verließen die Geprügelten das Folterhaus am Platz des Wimmerns und trieben es fortan noch ärger als zuvor.

Ihr Schuldkonto begann ins Ungeheuerliche zu wachsen, jedoch vermittels des Gesetzes war den Kerls nicht beizukommen. Vor diese Einsicht sah sich auch der neue Chef der Polizei gestellt, ein kluger Mann. Von Prügeln hielt er nichts. „Schlägst du den Schlimmen“, pflegte er zu sagen, „wird er schlimmer — schlägst du den Guten, wird er besser; doch wozu? Wir müssen hier die Bösen besser machen!“

Die Worte waren klug gesprochen, die Leute aber, dessen ungeachtet, fuhren fort, sich zu beschweren und warfen ihm mit harten Reden seine Nachsicht vor. „Nein“, wehrte er sich, „einfach ist die Sache keinesfalls. Schuldig an der Großmannssucht erscheint mir weniger der dumme Ehrgeiz als der alberne Beifall der Jugend. Es gibt, selbst in Athen, noch junge Leute, denen dies Gebaren imponiert, die wollen wir zum Wimmern bringen, zum Wimmern vor Gelächter, damit die Heldenbande vor sich selbst und ihren eigenen Leuten komisch wirkt.“

Damit entließ er sie und hieß die Bande rufen. Die kam an mit frechen Widerreden und schief aufs Ohr gestülpten Mützen. An den Hüften klirrten die entblößten Dolche, und die Jacken hingen keck auf einer Schulter, wie ein Husarendolman etwa, so daß bei jedem nur der linke Arm im Aermel stak. Durch diesen Aufzug waren sie berühmt geworden, und wenn zu jener Zeit ein junger Mann die Jacke nur auf einer Schulter trug, so daß der rechte Arm zum Stiche frei und das Stilett am Gurt für jedermann zu sehen war, dann galt er als Kumpan der Bande.

Der Polizeigewaltige sah lächelnd auf. Mit geheucheltem Interesse fragte er sie, voller Güte, nach Zweck und Gründen ihres sonderbaren Aufzugs. Sie sahen ihn mit dreisten Blicken an und gaben unwirsch eine rüde Antwort: „Das ist bei uns so Sitte!“

„So habt ihr also nur den einen Aermel nötig?“ schloß daraus mit Fug und Recht der Herr der Polizei, und seelenruhig griff er nach der Schere, mit der er einen rechten Aermel nach dem anderen von den Röcken trennte.

Da lachte man zum erstenmal am Platz des Wimmerns. Vom Polizeigewaltigen angefangen, hinunter bis zum letzten Hüter des Gesetzes hielt man sich die Bäuche. Lachsalven platzten auf der Straße und hallten wider in der ganzen Stadt; und unter dem Gespött der Menge verließen die gestutzten Maulhelden einärmelig das Folterhaus, unsterblich lächerlich gemacht.

Raufbolde, Großtuer und Maulhelden sind in Athen seither nur selten anzutreffen. Jeder betrachtet sich kritisch in dem Seelenspiegel, ob er nicht heimlich doch den überflüssigen Aermel trägt, in übertragener Bedeutung. Und alle Großmannssucht ist in der Stadt der Weisheit verschwunden, dank einem klugen Polizeigewaltigen, der die Gewalt — des Lächelns exerzierte.